

## **Predigt am Neujahrstag 2023 zur Jahreslosung 1. Mose 16,13**

Die ganze Geschichte, in der diese Jahreslosung steht, ist das 16. Kapitel im 1. Buch Mose. Vorangegangen ist, dass Gott einen Mann namens Abram, später wird der Abraham heißen, ruft, sein Haus zu verlassen und auf Wanderschaft in ein fremdes Land zu gehen. Gott verheißt ihm: dieses Land soll einmal von seinen Nachkommen bewohnt werden. Das Problem ist: Er und seine Frau haben keine. Die Frau heißt Sarai, später wird sie Sara heißen. Hier beginnt das Kapitel 16:

*1 Sarai, Abrams Frau, gebar ihm kein Kind. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar. 2 Und Sarai sprach zu Abram: Siehe, der HERR hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann. Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme. Und Abram gehorchte der Stimme Sarais. 3 Da nahm Sarai, Abrams Frau, ihre ägyptische Magd Hagar und gab sie Abram, ihrem Mann, zur Frau, nachdem Abram zehn Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatte. 4 Und er ging zu Hagar, die ward schwanger. Als sie nun sah, dass sie schwanger war, achtete sie ihre Herrin gering. 5 Da sprach Sarai zu Abram: Das Unrecht, das mir geschieht, komme über dich! Ich habe meine Magd dir in die Arme gegeben; nun sie aber sieht, dass sie schwanger geworden ist, bin ich gering geachtet in ihren Augen. Der HERR sei Richter zwischen mir und dir. 6 Abram aber sprach zu Sarai: Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt; tu mit ihr, wie dir's gefällt. Da demütigte Sarai sie, sodass sie vor ihr floh. 7 Aber der Engel des HERRN fand sie bei einer Wasserquelle in der Wüste, nämlich bei der Quelle am Wege nach Schur. 8 Der sprach zu ihr: Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her und wo willst du hin? Sie sprach: Ich bin von Sarai, meiner Herrin, geflohen. 9 Und der Engel des HERRN sprach zu ihr: Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand. 10 Und der Engel des HERRN sprach zu ihr: Ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können. 11 Weiter sprach der Engel des HERRN zu ihr: Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen; denn der HERR hat dein Elend erhört. 12 Er wird ein Mann wie ein Wildesel sein; seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird sich all seinen Brüdern vor die Nase setzen. 13 Und sie nannte den Namen des HERRN, der mit ihr redete: Du bist ein Gott, der mich sieht. Denn sie sprach: Gewiss hab ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat. 14 Darum nannte man den Brunnen: Brunnen des Lebendigen, der mich sieht. Er liegt zwischen Kadesch und Bered. 15 Und Hagar gebar Abram einen Sohn, und Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael. 16 Und Abram war sechsundachtzig Jahre alt, als ihm Hagar den Ismael gebar.*

„Du bist ein Gott, der mich sieht“ steht am Ende dieser Geschichte. Es brauchte einen Weg bis dorthin, einen Weg in die Wüste.

Am Anfang hat niemand den Eindruck, von Gott gesehen zu werden, zumindest nicht freundlich.

Ich weiß, manche von uns sind mit dem Spruch aufgewachsen „Der liebe Gott sieht alles!“ Aber irgendwie kam Gott einem dabei nicht besonders lieb vor, sondern sein Blick schien uns im besten Fall wohlwollend, wenn wir uns an die Regeln hielten, wenn nicht, eher kritisch bis zornig.

Der liebe Gott, der alles sieht, war mehr so wie ein totalitärer Staat, der zwar alles sieht, aber niemanden wirklich wahrnimmt. Wer das erlebt hat, weiß, dass es ein Unterschied ist, ob man überwacht oder wirklich gesehen wird.

Wo immer Eltern oder auch Kirche diese Vorstellung von Gott herhatten – aus der Bibel kam sie nicht.

Wer mit so einem Bild von Gott aufwächst, fühlt sich entweder wohler mit der Vorstellung, dass Gott gar nicht hinsieht, oder dass Gott alles egal ist, oder dass es Gott nicht gibt, oder – am schlimmsten: dass man es Gott nachmachen müsste.

Wenn in der Bibel davon die Rede ist, dass Gott sieht, dann ist das niemals der Überwachungs- und Kontrollblick. Dann ist es immer der Blick, der dich sieht mit dem, was du brauchst, wonach du dich sehnst. Der dich liebevoll ansieht, wirklich wahrnimmt.

Ob und wie wir uns von Gott gesehen wissen, hat Auswirkungen darauf, wie wir selbst auf das Leben und auf einander sehen.

Damit beginnt die Geschichte: Abram hat von Gott ein Versprechen bekommen: Ich will dich segnen, du sollst ein Segen sein, du sollst Nachkommen haben wie den Sand am Meer.

Sarai und Abram sehen sich um und – sehen nichts. Wenn Gott es doch versprochen hat, dann müssten wir doch was davon erfahren. Oder nicht? Die Erfahrung spricht dagegen, und dann gibt es zwei bis in die Gegenwart typische Reaktionen, die eine ist der Unglaube – und die andere auch.

Die eine sagt: Dann hat Gott wohl gelogen oder es gibt ihn nicht, auf jeden Fall glaube ich dem, was ich als Verheißung hörte, nicht mehr. Ich bin raus aus der ganzen Religionssache.

Es gibt aber auch eine fromme Art des Unglaubens. Die sagt: Gott hat es versprochen, aber ich erlebe es nicht. Dann muss ich Gott wohl ein bisschen nachhelfen. Allein scheint er's ja nicht hinzukriegen, vielleicht erwartet er ja meine Mitwirkung.

Gott hat in deiner Taufe zugesagt, dass du für immer zu ihm gehörst, aber du erinnerst dich nicht selbst dran, und irgendwie sagt dir deine tägliche Erfahrung was Anderes. Du fühlst dich von Gott nicht gesehen. Also willst du Gott auf dich aufmerksam machen. Und ich weiß, dass viele gute Übungen im Glauben zu diesem falschen Zweck eingesetzt werden, Gott nachzuhelfen: Singen vieler Loblieder nacheinander, oder das Fasten, sogar der Gottesdienstbesuch oder die bewusste persönliche Entscheidung. Ich hatte mir auch mal einreden lassen, Gott könnte sein Versprechen nur erfüllen, wenn ich ihm dabei helfe und ja sage. Dabei ist jedes Ja, das wir jeden Tag sprechen, eine Wirkung des Heiligen Geistes, der uns schon in der Taufe geschenkt wurde. Es war schon immer alles in Ordnung zwischen uns. Er hat mich, er hat dich schon die ganze Zeit gesehen. Wie befreiend war es, das zu lernen.

Oder Gott hat dich an einen bestimmten Ort und Arbeitsplatz bestellt, man nennt das deswegen auch „Beruf“, von „Berufung“, und du machst treu deinen Dienst, aber es erfüllt dich nicht, und dann denkst du, dann muss ich Gott wohl nachhelfen und mir nochmal was ganz Anderes suchen, wenigstens als Ehrenamt.

Oder Gott hat Abram und seiner Frau Kinder versprochen, aber es kommen keine, sie fühlt sich von Gott nicht gesehen, und da hat sie die Idee: Geh doch zu meiner Sklavin ins Zelt, vielleicht kriegen wir ja auf die Weise Kinder.

Das war damals nicht so unüblich wie heute. Aber es ist heute auch deswegen unüblich, weil es schon damals nicht gut war. Statt geduldig zu warten, dass Gott in ihrer Ehe sein Versprechen erfüllt, auch wenn alle Erfahrung dagegenspricht, schlägt sie ihrem Mann vor, er soll doch jetzt mal die Initiative ergreifen und was anders machen und Gott auf die Sprünge helfen. Sarai glaubt nicht mehr, dass Gott sie sieht, mit allem, was sie hat und was ihr fehlt und was sie sich wünscht, und darum sieht sie auch ihre Menschenschwester Hagar, ihre Sklavin, nicht als Gegenüber, sondern als Gegenstand, mit dem sie machen kann, was sie will.

So ist es bis heute: Wer sich von Gott nicht gesehen weiß, sieht auch andere nicht mehr so an, wie Gott sie sehen will. Wer nicht glaubt, dass Gott uns alles schenkt, was wir brauchen, versucht, auf Kosten anderer besser dazustehen oder besser zu leben.

Kein Wunder, wenn auch Hagar sich nicht gesehen fühlt. Sie hat vielleicht von der Verheißung an Abraham gehört. Man nannte diesen Gott sogar den Gott Abrahams, aber ist sein Gott auch ihrer? Sie weiß nur, dass andere Menschen mit ihr machen können, was sie wollen.

Als nächstes ist sie es, die etwas sieht: Erst einmal sieht sie, dass sie ein Kind erwartet. Und dann sieht sie auf die andere Frau herab, auf ihre Herrin. Wie sie das zeigt, wird nicht erzählt, manchmal genügt ein Blick, um die andere wissen zu lassen, wie man sie sieht. Ist der Blick mitteilend oder verächtlich, einfach nur das strahlende Gewinnerinnenlächeln oder alles davon, ist er Absicht oder unbewusst, er kommt an.

Die Frau ärgert sich, gibt erstmal dem Mann die Schuld, der getan hat, was sie wollte, aber mit ungeplantem Nebeneffekt, und dann lässt sie die Sklavin spüren, dass sie in ihren Augen immer noch nur ein Gegenstand ist.

Bis die Sklavin es nicht mehr aushält und aus dem Zelt in die Wüste flieht. Die meisten, die flüchten und zu uns kommen, sagen sich „Etwas Besseres als den Tod finden wir allemal“. Hagar hat diese Hoffnung offenbar nicht mehr. In der Wüste wartet nur noch der Tod auf sie und ihr ungeborenes Kind. Offenbar wartet in Abrahams Zelt kein Leben, dass sie ihm zumuten will. Immer den Blicken der anderen ausgesetzt, immer darüber definiert werden, wie die andere mich sehen, wer würde da nicht die Wüste vorziehen?

Da begegnet ihr Gottes Engel. Gottes Bote. Es ist bei den Engeln Gottes nicht so, dass sie von Gott geschickt werden und den Auftrag ausführen und dann kehren sie zurück, und er wartet schon ganz neugierig, und sie erzählen Gott, wie es gelaufen ist. Sondern in diesen Boten, die sein Wort weitersagen, ist er selbst für diesen Moment auf der Erde anwesend.

Hier erfährt sie, dass sie einen Sohn erwartet. Und Gott verspricht ihr, dass auch er viele Nachkommen haben wird. Und sie soll ihm den Namen geben „Gott hört“ – Ismael.

Was Gott nicht sagt, ist, dass dieser Sohn es sei, durch den er sein Versprechen an Abraham erfüllt. Wir erfahren später, dass Abraham und Sara einen Sohn haben werden namens Isaak, von dem dann Israel abstammt und der auch im Stammbaum von Jesus auftaucht.

Ich finde das ganz wunderbar: Ismael war von Gott nicht geplant. Er ist nicht der, durch den Gott seinen großen Plan verwirklicht. Aber Gott verspricht: ich lasse dieses Kind nicht im Stich. Gott sagt ja zu dem, der eigentlich nicht geplant war. Und zwar nicht nur bei Ismael.

Wir gehören auch nicht zu Abrahams leiblichen Nachkommen, und nicht mit jedem und jeder von uns hat Gott vor, die Welt zu verändern. Wir sind so, wie die meisten Menschen, die in der Bibel gar nicht erst mit Namen erwähnt werden. Die großen Pläne Gottes müssen durch uns nicht verwirklicht werden, aber er sieht dich. Dich ganz normalen Menschen, neben der großen Geschichte, dich, die du so ungern den Blicken der anderen ausgesetzt bist, dich, die auch gern mal gesehen werden würde. Er sieht uns.

Das ist der Moment, wo Hagar etwas Neues über diesen Gott lernt. Man hat ihn bis dahin gern den Gott Abrahams genannt, aber dieser Gott braucht einen neuen Namen. Hagar ist die erste Person in der Bibel, die Gott einen neuen Namen gibt. Den Namen „Gott, der mich sieht.“ Zum ersten Mal weiß sie sich von Gott gesehen, zum ersten Mal überhaupt gesehen als Mensch, als Frau, nicht als Sklavin oder Gegenstand. Es ist ein guter Name für Gott.

Jetzt, wo sie weiß, dieser Gott sieht mich, muss sich auch nicht mehr fliehen. Sie kann in das Leben gehen, aus dem sie kommt, aber es ist doch alles anders. Denn ab jetzt ist nicht mehr ausschlaggebend, wie andere dich sehen, sondern dass Gott dich sieht.

Den Brunnen nannte sie dann auch gleich danach „Brunnen des Lebendigen, der mich sieht.“ Noch zweimal wird dieser Brunnen erwähnt in der Bibel. Abrahams zweiter Sohn, Isaak, soll dort oft gelagert haben und traf da zum ersten Mal seine Frau, an dem Brunnen, den die Mutter seines Halbbruders so genannt hatte. Das ist eine andere Geschichte, aber irgendwie auch nicht.

Denn die Geschichten sind ja doch verwoben. Die großen Pläne Gottes und unsere kleinen Versuche, ihm zu helfen, mit denen wir alles durcheinanderbringen, werden von ihm wieder zusammengebunden zu seinem großen Freundschaftsband.

Ganz nebenbei, weil man sich ja manchmal fragt, wie viel Dichtung und wie viel Erinnerung in diesen alten Erzählungen steckt: Dass die Nebenfrau des Erzvaters dem Brunnen den Namen gab, an dem der nächste Patriarch lebt, ist nichts, was sich jemand ausdenkt. Der Gott, der für ein paar Momente in seinem Engel in der Wüste anwesend war, der ist ein ganzes Leben lang in seinem Sohn auf der Erde gewesen. Sieht nicht nur auf unser Leben, sondern sieht es mit unseren Augen. Und er hat dann wieder einen neuen Namen bekommen.

Die Kirche erinnert sich am 1. Januar daran, dass der menschgewordene Gott eine Woche nach der Geburt beschnitten wurde, und dass er in diesem Zusammenhang auch seinen Namen bekam, den Namen Jesus. Ein Name, den man am besten übersetzt mit „Gott rettet“.

Der Gott, der sieht, der tut es nicht, um zu überwachen und zu bewerten. Er sieht, was wir wirklich brauchen, und er kümmert sich. Er sah unsere Trennung von ihm, und er überwand sie, auch wenn es ihn sein Leben kostete.

Ob du geplant warst oder nicht, ob Gott mit dir die Welt verändert oder nicht, ob andere dich sehen oder nicht, egal, wie du selbst dich siehst, er sieht dich, und er liebt dich, und er hat dich schon gerettet.

Das ist das Ende der Geschichte, egal, was bis dahin noch passiert. Du wirst schon sehen! Amen